Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verlags-Buchhandlung J. Wenedikt. Verantwortlicher Redakteur L. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Nr. 11. Wien, Montag den 3. April 1848.

Ein zweites Schreiben

an den Herrn Prälaten des Stiftes Klosterneuburg; von einem andern Bürger daselbst.

Offene Bitte!

Mein Mitbürger Römersdorfer hat ein offenes Schreiben an Sie erlassen, betreff des unseligen Bergrechts, das in Wien vieles Aufsehen erregt hat, weil man es nicht für möglich hält, daß in der Wirklichkeit ein so monströs ungerechtes Recht existire, wie eine Weinabgabe von Feldern, die seit Menschengedenken keinen Wein mehr liefern. Allein Sie sind außer Stande, dieser unglaublichen Thatsache zu widersprechen.

Mein Nachbar hat Sie etwas rauh angeredet; ich beklage es, es ist kein hübscher Anfang im Gebrauche der Preßfreiheit, so groß gegen einen edeln Herrn aufzustehen, wo es an der Zeit wäre, vorerst freundlich bittlich zu erscheinen; ich bedaure es, daß er so that und bitte Sie für ihn um Verzeihung. Aber es ist damit, wie mit der Preßfreiheit selbst, es ist der erste Durchbruch nach einem langen, schweren, qualvollen Drucke, und der ist immer im ersten Augenblicke seiner Natur nach explosiv; haben Sie also als ein einsichtiger Herr Nachsicht mit seiner Ungeduld. Er lebt in der irrigen Meinung, es geschehe nach Ihrem Willen und vermöge Ihres Gebots, daß das harte Bergrecht von uns erhoben wird; allein Sie sind hier offenbar ganz unschuldig und wissen vielleicht nicht das

Geringste von dem schreienden Unrechte, das durch diese unbilligste aller Abgaben über uns verhängt ist. Es sind Ihre Schreiber und Sub- subsub Schreiber, die das alles ausbrüten und aushecken, und bei denen jede noch so gegründete Vorstellung taube Ohren und schnöde Abweisung findet. Darum aber treten wir jetzt vor Sie selbst, den Hochwürdigen Herr Prälaten, unsern gnädigen Herrn, und ersuchen Sie in Unterthanenehrfurcht, unsern Bitten ein geneigtes Ohr zu schenken, sie zu prüfen, und uns dann nach Ihrem Gewissen entweder zu belehren, daß das Bergrecht recht, billig, nützlich, würdig der geistlichen Forderung, und kein empörender Mißbrauch alter ungerechter Gewalt sei, oder aber, wenn Sie dieß darzuthun nicht vermögend sein sollten, ernstliche Maßregeln zu nehmen, es abzuschaffen, und uns von einer aus andern Zeitverhältnissen stammenden Bürde zu befreien, die mit den jetzigen in dem schreiensten Mißverhältnisse steht.

Dieß Mißverhältniß wird aber Ihnen und Jedermann sogleich klar werden, sobald Sie auf den Ursprung der Sache zurückgehen wollen. Einst, vor vielen Jahrhunderten als unsere Altvordern noch keinen Wein, und kein anderes Getränke als gesundes Wasser hatten, kam der Weinstock einzeln aus den mittäglichen Welschlanden als Rarität zu uns; man fing an ihn zu pflanzen, wie man jetzt einen Orangebaum zieht, und verkaufte seine Früchte als Leckerbissen um theures Geld. Als man nach und nach einzelne sonnige Hügel damit besetzte und im Verlauf von Jahrhunderten ganz allmälig Wein davon keltern lernte, waren es unsere rüstigen Ritter im ganzen deutschen Lande, welche ihn köstlich achteten, theuer bezahlten und ihre Humpen damit füllten. Damals gab es lange Zeitalter hindurch noch keine Weinberge, aber viele gierige reiche Trinker, der wenige gewonnene Wein wurde ungeheuer hoch bezahlt, der Weinbauer löste reiches Geld; wenn nun dazumal der geistliche Herr auch Durst verspürte und dem Bauer einige Abgabe, genannt Bergrecht, aufzuerlegen wußte, so ließ dieser sich's aus Frömmigkeit gefallen, und konnte sich's gefallen lassen, weil er ohnehin von seinen Weingärten einen gegen allen übrigen Feldbau unverhältnißmässig hohen Ertrag hatte.

Jetzt aber ist das alles anders geworden. Die Weinberge sind nicht mehr eine Seltenheit auf beschränkten Raume, sondern sie haben sich ausgebreitet in weiten Landen, und Wein wird in ungeheuerer Menge gebaut. Er wird nicht nur bei uns im größten Ueberflusse erzeugt, sondern er wird auch noch aus fremden Ländern, aus Ungarn, aus Frankreich, aus Spanien in großer Menge

zugeführt und unsern heutigen Ritter ist unser bestes Erzeugniß nimmer gut genug, sie müssen es von Rheinesufern, von Tokay, ja aus Portugal und Cypern haben. Unsere in der Vorzeit so hoch geschätzten Klosterneuburger, Nußdorfer und Grinzinger sind jetz fast verachtet und ihr einstig hoher Preis ist tief herabgesunken auf einen miserabeln Erlös, der oft genug nicht einmal die Baukosten bezahlt. Das Blatt hat sich also gewendet, und was in glücklichen Zeiten unsern Vorvätern eine Kleinigkeit war zu tragen, das ist uns jetzt in unser herben Zeit eine zermalmende Qual geworden.

Aber bedenken Sie noch einen andern Jammer, hochwürdiger Herr Prälat, der uns mit unserm Weine darnieder drückt. Sie wissen, ja Sie haben es selbst mit erlebt, daß vor wenigen Jahrzehenden im österreichischen Lande das Bier fast unbekannt, und das wenige, was arme Biersieder erzeugten, so schlecht war, daß Niemand es trinken mochte; es war verachtet und alle Welt trank nur Wein. Wie aber heutigen Tages? Das Bier ist vortrefflich, es ist ein Labetrank, ja es ist schmackhafter geworden, als es mancher Wein ist, wir können es nicht widersprechen. Das Bier ist zu Ehren gestiegen und — alle Welt trinkt jetzt Bier, unser armer Wein aber bleibt fast verschmäht stehen.

Aber damit nicht genug, noch ein Feind ist gegen uns auferstanden, die Hölle hat ihn geboren, der Branntwein. In frühern Zeiten nicht einmal dem Namen nach gekannt, haben die vielen neuen Erfindungen Mittel an die Hand gegeben, dieses süße Gift so leicht, so reichlich und so wohlfeil aus Kartoffeln zu erzeugen und es durch höhere Reinheit und feine Gewürze so zu veredeln, daß es für den Gaumen zu einer wahren Lockspeise sich gestaltet hat und gleichzeitig für den armen Beutel des gemeinen Arbeiters so überaus wohlfeil geworden, daß es unsere geringern Weine bei dem niedern Volke, das die bei weitem größte Mehrzahl ausmacht, gänzlich verdrängt hat. Auf solche Weise von Bier und Branntwein, von Champagner und Bordeaux, bei Hoh und Nieder von allen Seiten geschlagen und verdrängt, bleibt uns unser armer Landwein geringgeschätzt stehen und wenn nach vielen Jahren vergeblicher Arbeit, der Himmel uns endlich einmal ein erträgliches Weinjahr vergönnen will, so stehen wir vor unseren gekelterten Weinbutten, von denen Niemand etwas begehrt, als — — der geistliche Herr das traurige Bergrecht und den harten Weinzehent!!

O wenn nur das Bergrecht die einzige Abgabe wäre, die wir von unseren Weingärten zu bestreiten haben, wie willig, wie gern wollten wir es reichen! Aber da sehen Sie einmal her, hochwürdiger Herr, was uns Ihre Beamten

für Abgaben alle abpressen, von denen Sie sicherlich keinen Begriff haben, geschweige ihre Unerschwinglichkeit kennen.

Da kommen erst die Kaiserlichen und wir müssen ihnen die Grundsteuer von unseren Weingärten zahlen. Der Kaiser muß Kriegsleute haben, daß er uns den Franzosen und den Russen vom Leibe halte, das wissen wir und zahlen es willig; wir geben ihm auch noch unsere Kinder hin, die er uns abfordert, holt, und zu Soldaten macht. Dann kommt der Zehent; wir müssen von unserm kärglichen Ertrage, der sauer errungenen Frucht einer ganzen Jahresarbeit den zehnten Theil dem Kloster abgegeben. Dann kommen die verschiedenen andern Abgaben, Grunddienst, Vogteirecht, und wie sie alle heißen, dann kommt von der andern Seite ein Heer von Geldabgaben für die Stadtgemeinde mit allen ihren Komunalsteuern; dann folgt eine der unbarmherzigsten Abgaben, das Laudemium; kraft dieses angeblichen Rechtes nimmt uns Ihr Kloster bei jedem Kauf und Verkauf fünf Prozent vom ganzen Kaufschilling weg. Endlich das gräßliche Mortuarium, wenn nämlich der Vater einer armen Familie von Gott abgerufen wird und stirbt, so kommen alsogleich Ihre Häscher, stürzen sich über die paar dürftigen Stückchen Weingarten her, die er seinen Kindern hinterließ, taxiren sie nach Gutdünken und nehmen den Waisen wieder fünf Prozent vom Werthe des Grundes ab. Diese beiden Abgaben sind um so mehr zu Grunde richtend, als sie, wie Sie sehen, nicht aus dem Einkommen des Unterthanen geschöpft werden, sondern geradezu und lediglich den Grundstock des Besitzers angreifen und also allen gesunden Grundsätzen der Volksbesteuerung Hohn sprechen. Es ist bekannt, daß im Durchschnitt alle vierzehn Jahre Besitzwechsel eintritt, worunter viele sind, bei denen beide, Laudemium und Mortuarium zugleich, also gar zehn Prozent vom Grundwerth bezahlt werden müssen! Die Anzahl der Jahre ist also nicht sehr groß, innerhalb welcher das Stift das ganze Grundvermögen aller Unterthanen der Herrschaft Klosterneuburg in seinen Beutel einstreift, das heißt: das gesammte Eigenthum von Land und Leuten verschlingt, innerhalb eines gleichen Zeitraumes wiederum verschlingt, und so immer fort, und daß die Familien folglich immer während diesen Zeitabschnitten ihre ganze Habe von vorne auf's Neue erwerben müssen, um dieselbe allemal wieder auf's Neue in den unersättlichen Säckel des Stiftes Klosterneuburg zu schütten, damit es sie in zwecklosen Pallastbauten und im unthätigen Wohlleben seiner unnützen Herrn Fraters wieder vergeuden kann. Nebendem haftet auf unserem armseligen Grundbesitz noch das ganze Jahr hindurch Robot-

pflicht zu Jagdfrohnen, zu Militärfrohnen, zu Gemeindefrohnen, zum Straßenbaue ꝛc. Man sollte es für unmöglich halten, wie das alles bestritten werden kann, aber noch sind wir mit den Weinbergslasten nicht zu Ende, denn wenn wir jetzt mit unserem Weine vor die Linienthore von Wien kommen, so läßt man uns nicht anders hinein, als daß man uns vorher 20 bis 25 Prozent vom Werthe desselben als Verzehrungssteuer abnimmt. Aber mein Gott, nachdem beinahe nichts mehr übrig geblieben, das man nicht unter irgend einem Titel uns abgenommen hätte, können Sie es über Ihr Gewissen bringen, daß dann auch noch Ihr Kloster kommt, Herr Prälat, und uns das Aergste von Allem, das verhaßte Bergrecht abfordert, abpreßt, selbst in allen solchen Jahren, wo gar kein Wein wächst — abpreßt selbst von solchen Feldern, wo gar kein Wein gepflanzt wird, seit Menschengedenken nie einer gepflanzt wurde, und wovon die Geistlichkeit bereits den Zehnten weggeführt hat! Es schaudert Einem, wenn man alle diese Torturen, unter denen wir armen Leute schmachten, neben einander gestellt sehen muß.

Man sagt uns, dieß Alles müßte so sein, und dafür genießen wir den Staatsschutz und den geistlichen Beistand. Aber zahlen wir denn nicht den Staatsschutz mit unserem Blute, indem wir unsere eigenen Kinder zu Soldaten uns wegnehmen lassen müssen? zahlen wir ihn denn nicht, wo wir irgend den geringsten Amtsdienst benöthigen mit Taxen und Stempelpapiergeldern theuer genug? Und sind wir so unglücklich in einen Rechtsstreit zu gerathen, macht uns denn da der Staatsschutz nicht gar zu Bettlern? büßen wir ihn denn nicht alle Augenblicke mit dem Kosten und Pflegen der Militäreinquartirung und der Militärvorspann? Und den geistlichen Beistand, müssen wir ihn nicht theuer genug entgelten durch Zehnten von allen unseren Feldern, durch Schulgelder, durch Pfarr- und Schulhausbaubearbeitungen? u. s. w. Jedermann und Sie selbst sind voll Bedauerniß mit den armen Polen, und deren schrecklichen Bedrückungen; aber ich bitte Sie, hochwürdiger Herr, vergleichen Sie einmal diese Bedrückungen der Galizier mit uns Bewohnern unter dem milden Zepter Ihres Krummstabes; finden Sie dort ein Laudemium? nein! zahlen die Polen ein Mortuarium? nein! zahlen sie Amtstaxen? nein! zahlen sie Grundbuchtaxen? nein! zahlen sie ein Bergrecht? nein! von allen diesen Plagen sind die unglücklichen Unterthanen dort gänzlich frei. Sie sehen, diese bedrückten polnischen Bauern, welche Sie so oft bemitleiden, sind glückliche Wesen gegen uns, wenn wir heute mit ihnen tauschen, und statt Ihres fürchterlichen Klosterdruckes die

dortige Robot (von der wir ja auch hier noch nicht frei sind,) verwechseln könnten, wie wir uns glücklich schätzen und Gott danken. Sparen Sie daher Ihr Mitleid mit den armen Polen, und schenken Sie es barmherzig erst Ihren viel unglücklicheren eigenen Unterthanen, denn gewiß gibt es kein gequälteres und unglücklicheres Geschöpf in der Monarchie, als einen Grundholden des Stiftes Klosterneuburg, Sie selbst müssen es einsehen und eingestehen.

Die unausbleibliche Folge von diesen fortdauernden Ueberbürdungen kann denn keine andere sein, als daß wir Alle tief verschuldet und elend sind. Zum Uebermaß unserer Abgaben kommen dann noch die Zinsen von unseren Schulden, und so wird dann unser Zustand ganz unerträglich und uns in Verzweiflung stürzend, die dann bei den ersten Anlässen in Wuth ausbrechen muß, wie Sie Beispiele davon so eben vor Augen gehabt haben. Man schilt uns lumpiges Gesindel und schießt durch Soldaten auf uns. Wer macht uns denn aber zu diesem lumpigen Gesindel? Sind Sie es nicht selbst und zunächst, der uns alles abnimmt und auspreßt, was wir haben und durch unserer Hände Arbeit erzeugen, und womit allein wir unsere Schulden tilgen und unsere eklen Lumpen mit reinlichen Kleidern vertauschen könnten? Erst machte man uns gewaltsam zu Lumpen, und sind wir's durch Erpressung und Gewalt geworden, dann schilt man uns Gesindel und haut mit Bajonetten und Dragonersäbeln auf uns ein. Die Herrn oben am Staatsruder jammern über die bedrohliche Menge der Proletarier und wissen nicht, wie deren anschwellender Strom zu dämmern sei. Aber es ist ja klar, daß man uns, die fleißigen, die gutgesinnten, die genügsamen Bürger und Weinbauer mit aller Gewalt um alles bringt und geradezu in's Proletariat hinein stürzt, und sofort aus guten und ruhigfolgsamen — schlechte und zur Empörung fertige Leute macht, und am Ende wenn sie zum Losbrechen kommen, jedes lang verhaltene Rachegefühl kühlen dürften. Und welcher Billigdenkende kann es uns dann verübeln?

Man sammelt da und dort für uns milde Beiträge und Unterstützungen, nd gute Leute glauben uns wohlthätig zu helfen, wenn sie einige Gulden uns ukommen lassen. Wir wollen keine Almosen, wir brauchen keine, denn sie nützen uns nichts, sie schaden uns noch, weil sie uns an unserer Selbsthülfe schwächen. Wir wollen gemäßigt und billig von unserer stiftlichen Obrigkeit behandelt sein, dann haben wir genug und können leben. Sie soll aufhören auf das Grausamste uns jegliches Mark aus den Beinen zu saugen, sie soll aufhören, uns wissentlich zu Grunde zu richten. Abgaben müssen gezahlt sein, das wissen wir, 5 10,

ja 20 Procent vom reinem Einkommen, das lassen wir uns gefallen und zahlen's gerne; aber 80 — 90 und 100 Procent, das ist nicht zu ertragen; und am Ende gar das verdammte Bergrecht von da, wo gar kein Wein wächst, und noch dann, wenn der Himmel den Weinwuchs versagte, das ist zu arg, das ist himmelschreiend, das ist von christlich geistlicher Behörde geradezu empörend!

Möge dies alles, hochwürdiger Herr Prälat, an Ihre Einsicht schlagen und Ihnen klar machen, daß wir nicht aus Widerspenstigkeit, sondern daß wir aus Noth klagen, aus Noth um Recht bitten. Möge es zu Ihrem Herzen dringen und möge unser Elend Ihr Mitgefühl rühren. Helfen Sie uns, helfen Sie unsern Kindern aus der ewigen Armuth und Qual, aus der kein Ausweg ist, als durch Ihre Barmherzigkeit. Nehmen Sie ein Beispiel an den ungarischen Bischöfen und sammeln Sie auf Ihr Haupt den Segen, den jene edle Christenhirten von zahllosen unglücklichen Unterthanen sich jetzt eben erwarben, indem sie freiwillig ihre Urbarialrechte und ihre Zehenten auf dem Altare des Vaterlandes und der Erleichterung ihrer gedrückten Unterthanen niederlegten. Wir verlangen ja nichts von Ihnen als Befreiung von dem härtesten und ungerechtesten aller unserer Daseinserschwernisse, von dem Bergrechte. Dies ist wenig für Ihres Stiftes Reichthum und alljährlich steigendes Einkommen, aber es viel für uns, Ihre blutarmen Hauerleute. Sie können uns abweisen, aber diese unsere Bitte wird nie, kann nie verstummen; sie ist alzu dringend, sie ist Lebensfrage für uns; wir müßten sie immer wieder erneuern, wir müßten sie vor dem Landtage, vor des Kaisers Gnade erheben, wenn Sie unserer Noth nicht ein gütiges und theilnehmendes Ohr schenken wollten, wie wir sie, Dank sei es der unendlichen Wohlthat der Preßfreiheit, nun hier vor unserer gesammten Mitbürgerschaft außerhalb Klosterneuburgs Marken erhoben und das gesammte österreichische Publikum zum Richter über uns aufrufen, ob unsere Bitte billig, gerecht und der Berücksichtigung würdig sei oder nicht.

Ernst Zeitmann.

Das provisorische Preßgesetz.

Das erste ungarische Preßgesetz wurde von dem souveränen Volke öffentlich und feierlichst zu Pesth verbrannt. Wir haben unser großes Preßgesetz nicht feierlichst verbrannt — der schlagendste Beweis unserer Mäßigung. Eine Preßfreiheit, wie in allen Ländern, wo solche besteht, haben wir errungen! — also die unumschränkteste, schrankenloseste, die keine anderen Richter anerkennt, als von dem Volke aus dem Volke gewählte Männer — Geschworene. Und jetzt,

wo der Krieg mit allen Gefahren einer Zertrümmerung der Monarchie heranrückt, den nur unsere vollste Hingebung an das Kaiserhaus vorbeugen kann, jetzt wagt man es, die Preßfreiheit durch ein Preßgesetz zu tödten, die erst versprochene Konstitution im Keime zu vergiften.

Wie alles Unrechtliche in sich zerfällt, so auch dieses unglückselige Preßgesetz, das mit Recht einen Angriff auf das größte Heiligthum der Nation — auf die Constitution — mit Strafe belegt. Aber dieses Preßgesetz greift die Constitution nicht nur an, es vernichtet sie. Mithin müßten laut eben diesem Preßgesetze den Verfasser desselben, den Drucker, Verleger und sogar die Weiber, die es austrugen, zur Verantwortung und Strafe gezogen werden. — Dieses Unheil drohende Gesetz bestraft mit perfider Milde den Hochverräther an der Constitution, hingegen mit Kerkerstrafe eine Beleidigung an einem Mitgliede des Herrscherhauses, das doch in einem constitutionellen Staate nicht mehr und weniger gelten kann, als jeder andere einfache Staatsbürger. — In einem constitutionellen Staate mit verantwortlichen Ministern will ein im Principe und selbst in der Fassung gänzlich verunglücktes Preßgesetz nicht nur die Bureaukratie, sondern sogar den Kanzlei-Pöbel unverantwortlich, unantastbar, heilig hinstellen. Nur zu gut weiß man, die Preßfreiheit werde der Bureaukratie das Schlangenhaupt abschlagen, darum will man dieses schärfeste, schneidendste Schwert der Volksfreiheit, jämmerlich abstumpfen. Nur zu gut weiß man, die Bureaukratie und die Preßfreiheit seien natürliche Todfeinde, und weil man die letztere haßt, die erstere protegirt, will man die Presse ihrem Erzfeinde ausliefern und den Beamten zum Richter über sie machen!

O! es ist eine traurige Geschichte! Wenn man das versuchte Attentat auf die Freiheit der hochherzigen Ungarn, die Thatsache, daß unsere errungene Constitution unserer Armee auch noch nicht mit einem Worte bekannt gemacht wurde — mithin eine nichtkonstitutionelle Soldateska einem konstitutionellem Volke gegenüber steht — und dieses Preßgesetz im Gedanken verbindet, kann man die Besorgniß eines Hinterhaltes nicht abwehren.

Mit dem Schmerze eines Bruders, der seine Schwester geschändet sieht, mit dem Schmerze eines Sohnes, der seinen greisen Vater entehrt sieht, las ich Pillersdorf's Unterschrift unter jenem Dokument der Reaktion. Wie mächtig und allwirkend muß diese sein, wenn sie einem solchen Manne die Wahl zwischen Unterschreiben und Abtreten aufnöthigen konnte — diesem Manne, der nicht abtreten darf, weil er und der Erzherzog Stefan der Schutzengel der Monarchie und der jungen Freiheit sind.

Ich bin zu ergrimmt, mein Blut ist zu heiß, als daß ich in eine weitere Würdigung dieser unwürdigen Schmähschrift auf die Constitution eingehen könnte. Nur so viel. Meine Freunde und ich werden fort und fort die rücksichtslose Wahrheit sprechen, muthig und ehrlich. Dann möget Ihr uns anklagen und uns verurtheilen im Angesichte des ganzen Volkes, wenn Ihr es wagt! So eben hat ein kaiserliches Gnadenwort die Pforten der Kerker geöffnet, nun möget Ihr uns in die Vergessenheit der Kerker versenken, wenn Ihr es wagt!

Häfner.

Eine der allerersten Maßregeln, die Kaiser Joseph der „Unvergeßliche" bei seinem Regierungsantritte ergriff, war die Aufhebung der Theresianischen Ritterakademie. Der große Kaiser, der, seine Mitwelt weit überflügelnd, damals schon auf der Stufe der Jetztzeit stand, hatte sehr richtig gefühlt, wie verderblich alles Kastenwesen für die allgemeine Wohlfahrt ist. Man hat nach seinem Tode bis jetzt die Trennung der Stände wieder auf das sorgfältigste herzu stellen gesucht und wirklich hergestellt. Auf den Nacken in den Staub gedrückter Völker hat man das widernatürliche Gebäude aufgeführt; aber die Grundlage war falsch berechnet, die Nacken hoben sich und das Gebäude liegt in Trümmern. Auf diesen, ja mit denselben Steinen das alte Gebäude wieder aufbauen zu wollen, ist wahnsinnig und die freien Völker dürfen und werden jeden Versuch dazu nicht dulden.

Die sehr bedeutenden Gelder der Akademie mögen in Stipendien verwandelt werden und nach Umständen dem unbegüterten jungen Adel zukommen, der von nun an nicht mehr vom öffentlichen Leben abgeschlossen aufwachsen, sondern in der Mitte des Volkes, an bürgerlichen Anstalten seine wissenschaftliche Ausbildung holen wird. Die Aristokratie muß aufhören eine von uns streng geschiedene Kaste sein zu wollen, sie muß sich in die Reihen des Bürgerthums stellen, wenn sie nicht das Damokles-Schwert des Volkunwillens auf ihr Haupt beschwören will. In diesem Sinne ist die Verfügung des Herrn Justiz-Ministers Grafen von Taaffe, wonach die Zöglinge der k. k. Theresianischen Akademie als ein eigenes abgeschlossenes Corps in der Nationalgarde constituirt sind, eine verfehlte zu nennen.

Was den Artikel der Wiener Zeitung vom 30. v. M. anbelangt, so kann ich nicht umhin zu bemerken, daß in unseren Revolutionstagen von den Theresianisten einzelne oder von ihnen gebildete Corps als Zuschauer oder wohl gar

für unsere heilige Sache thätig mitwirkend nirgends zu bemerken waren, obwohl, wie die Wiener Zeitung in patriotischer Weise äußert, „diese jugendliche Blüthe des östreichischen Adels zu solch ritterlicher Thätigkeit besonders berufen schien." Dagegen will ich nicht bezweifeln, daß die Zöglinge in Folge eines eben so raschen als muthigen Eingreifens mehrerer Uebelthäter außer den Linien habhaft geworden seien."

Trotz diesem muthigen Benehmen kann die Nationalgarde den Zöglingen des Theresianums als abgeschlossenes adeliges Corps den Eintritt in die Garde durchaus nicht gestatten, da alle Absonderung und Standesvorrechte mit Zweck und Wesen der Nationalgarde nicht vereinbar sind.

Ein Nationalgarde.

Oesterreich und Italien.

Die Entwicklung des blutigen Dramas naht heran, nicht länger kann man verhehlen, daß die östreichischen Legionen, nachdem ihr Racheschwert in Mailand furchbar gewüthet, dem Muthe der Verzweiflung eines so lange als feig verachteten Volkes wechien mußteu.

Es ist leider zu befürchten daß man bald einen der glänzendsten Edelsteine aus der Krone unsers geliebten Kaisers entfallen sehen wird; und auf wessen Haupt fällt die Schuld an diesem (eigentlich nationalen) Unglücke?

Dasselbe System, das uns selbst so lange in tiefer Schmach gehalten, hat auch dieses traurige Ereigniß vorbereitet; das sind die Folgen jener heillosen Politik, die von Oestreich in Italien selbst dann noch mit Starrsinn festgehalten wurde, als schon die Pariser Revolution mit Riesentritten an die morschen Pforten des so eben zusammenstürzenden Lug- und Trug-Gebäudes pochte.

Wohl taumelten die Machthaber auf, als der hohle Boden unter ihnen dröhnte, aber nur um ihre despotische Herrschaft durch Verträge mit dem Moskowiter zu festigen und mit der Eisenfaust zahlloser Söldlinge den wiedererwachenden Volksgeist niederzudrücken.

Dieses ist der Wendepunkt der Geschichte unsrer Tage und bereits zeichnet sie mit blutigem Griffel jene Heldenthaten auf, welche im Augenblicke unsrer eigenen Befreiung, wo die italienischen Brüder so eben — die feindlichen Waffen vor uns senkend — mit Freudenthränen an die Brust uns drückten, Mord und Vernichtung über jenes herrliche Land verbreiteten.

Noch deckt ein Schleier die Thatsachen welche den schauderhaften Vorfällen in Mailand vorangegangen und selbe veranlaßt haben.

Laßt uns hoffen, daß der Zusammenstoß unvorgesehener Umstände jene unseligen Folgen nach sich gezogen; denn wahrlich! für Einen Menschen wäre es zu viel, solch' fürchterliche Verantwortlichkeit auf sich zu lasten. Was wird und soll nun geschehen?

Merkt wohl auf ihr Männer, die ihr an der Spitze der Regierung steht, hüthet euch ja vor einem übereilten Schritte, laßt euch durch den Schrei „zu den Waffen!" ja nicht hinreißen! Bedenkt, es handelt sich hier um Tod und Leben für die österreichische Monarchie! Hört die Stimme eines seinen Fürsten innig ergebenen Mannes und echten Volksfreundes, der sein Herzblut mit Freuden für das Wohl der Menschheit hinzugeben bereit ist, sein Ausspruch lautet:

Gelingt es nicht, mit der Friedenspalme das Verlorne wieder zu erlangen, so gebt es frei, verbrüdert euch im innigsten Anschluße mit Italien und wendet euch wohlgerüstet gegen Osten, denn bald wird und muß auch von dort die Sonne der Freiheit aufgehen. —

Beitrag zur Geschichte

der in den jüngst verflossenen Tagen hier stattgehabten großen Ereignisse.

Bekanntlich war auch das in Krems gestandene Regiment Wocher unter jenen Truppen, welche Erzherzog Albrecht beim Ausbruche der Unruhen am 13. zur Verstärkung der Garnison nach Wien beorderte. Nach zwei angestrengten Märschen traf dieses Regiment am 15. gegen halb 11 Uhr Nachts in Wien ein und erhielt den Befehl am Glacis zu bivouakiren. Mehrere Bürger der Residenz beeilten sich unter die ermüdeten Soldaten (die noch gar nichi abgekocht hatten.) Bier, Wein und Brot zu vertheilen und der Herr Oberst Haradauer glaubte derlei Beweise der Theilnahme nicht untersagen zu müssen. Aber kurz darauf kam F. M. L. Graf Wrbna, *) Commandant der am Glacis lagernden

*) Dieser General war im Jahre 1846 Kommandant des mobilen Korps, welches gegen die galizischen Insurgenten operiren sollte und hat während der kurzen Dauer seines Commandos vielfache Beweise seiner militärischen Unfähigkeit gegeben. Seit dem 13. d. ist der edle aufgeklärte Graf Commandant aller in Wien liegenden Truppen und steht unmittelbar unter dem F. M. L. Fürsten Windischgräz, der noch immer Civil und Militär Gouverneur nicht nur der Residenz sondern des ganzen Kaiserstaates ist, (dies ist ganz officiel.) Wie verträgt sich eine solche Diktatorsstelle mit der Constitution?

Truppen, hielt sich über das angeblich unmilitärische Benehmen des Regiments auf, und fand es unbegreiflich, wie die Officire es erlauben konnten, daß die Mannschaft von einem solchen „Gesindel" etwas annahm. Er befahl Alles alsogleich diesem „Gesindel" zurückzugeben. — Was sagen Sie, Herr Redakteur, zu einem solchen Benehmen, zu einer solchen, empörenden Sprache, Ich könnte Ihnen noch manche Züge ähnlicher Art mittheilen, allein der oben erzählte dürfte hinreichen, um von den Gesinnungen dieses hochgestellten Militärs zu zeugen. So lange diese eingefleischten obscuren Aristokraten an der Spitze der Armee stehen, ist kein Heil für dieselbe zu erwarten. Man arbeitet systematisch dahin die Armee dem Bürgerthum zu entfremden und leider finden derlei verderbliche Grundsätze nicht geringen Anklang bei einem großen Theil der niederen Officire. — So lange diese volksfeindlichen Elemente, welche hauptsächlich durch den häufigen Eintritt von Ausländern stets neuen Zuwachs erhalten, nicht beseitigt werden — so lange dem arg eingeschlichenen Protektionswesen nicht ein Ziel gesetzt wird, wird die Armee stets eine abgesonderte Kaste bleiben. — Da die militärische Disciplin die freie Besprechung dieses hochwichtigen Gegenstandes meinerseits nicht gestattet, so müssen wir dies den Deputirten überlassen und hoffen zuversichtlich, daß sie sich unserer braven Armee, welche durch schändliche Mißbräuche und himmelschreiende Willkühr systematisch zu Grunde gerichtet wird, mit Wärme annehmen werden. Ein Officier.

Schwärmer — oder — — ? !

Im Abendblatte der Wiener-Zeitung vom 28. März macht ein Herr Eugen Schindler sich mit einem fulminanten und patriotisch sein sollenden Artikel lächerlich, in welchem der tapfre Ritter Eugen begehrt, daß sich die Wiener (weil sie durch die Märzbewegung Anlaß zu den italienischen Revolten gegeben hätten!) sogleich entschließen mögen, durch Werbung von Freiwilligen und durch Geldsammlungen dem Strome der lombardisch-venetianischen Empörung zu begegnen. — Wir wollen den Herrn Ritter Eugen großmüthig für einen Schwärmer halten, um nicht Schlimmeres von ihm glauben zu müssen! Was hält denn Herr Eugen von der österreichischen Armee, daß er für nöthig findet, wegen der Empörung Einer Provinz die Bürger einer Hauptstadt, welche selbst noch keineswegs ruhig athmet, von ihrem Herde wegzurufen? ! — Was soll denn eine schnell zusammengeraffte Schaar von Freiwilligen, welche mit dem Kriege und insbesondere mit dem gegen eine solche Macht vollkommen

unvertraut ist, was soll der Wiener-Freiwillige gegen empörte Italiener bewirken, welche im Voraus jeden Schritt mit Tod bezeichnen werden, bevor es ihm noch möglich ist, der Gefahr zu begegnen? ! — — Wir hoffen mit ganzem Herzen, daß bis zum Erscheinen dieses Artikels jene empörten Länder bereits wieder unter dem mächtigen Flügel des Doppeladlers ruhen werden, und diese Hoffnung macht uns nachsichtiger gegen den Ritter Eugen gestimmt, welcher unbesonnen (wir wollen aus Gnade diesen Ausdruck wählen) unbesonnen genug ist, in seinem närrischen Artikel die Wiener indirekte der Feigheit oder mindestens der Faulheit zu beschuldigen und ihnen, welche die kaum errungene Freiheit selbst noch vorsichtig und an der Stelle zu beschützen haben — die in ihrem inneren Wesen so weit vorangeeilten Franzosen, Engländer oder Nordamerikaner zum Beispiele aufzustellen! — — Wir wollen, wie gesagt, den edlen Ritter weit lieber der Schwärmerei anklagen — als glauben, daß jener Aufsatz vielleicht im Auftrage einer Gesellschaft geschrieben sei, die den verhaßten Plebs, welcher es sich einfallen ließ, Menschenrechte zu usurpiren, so gerne von dem wahren Kampfplatze entfernen möchte! — Wir haben nicht mehr Vertrauen zu der Güte Gottes, als zu der unseres angebeteten Monarchen; wir sind durchdrungen von der Weisheit und dem redlichsten Willen unserer Ständeversammlung, wir sehen das verantwortliche Ministerium aus Männern gebildet, deren Zweie sich des vollkommensten Vertrauen der Nation erfreuen — — wir sind versichert, daß aus jenen Quellen nur der reine Strom der Freiheit fließen werde — wenn Hinterlist den Lauf der Flut nicht hemmt, wenn eine Aristokratie, die sich in angemaßten Rechten — eigentlich Unrechten — so plötzlich beeinträchtigt sieht, wenn eine Camarilla, die lange Zeit wie ein hemmender Nebel zwischen dem Strahle der Herrscherliebe und dem Volke lag — — nicht auf den wohlbekannten Pfaden der Hinterlist und heimlichen Gewalt das Volk umgeht, und es von seinem göttlichen Ziele abermals zurückdrängt! — — Will man die bürgerliche Kanaille dem gefährlichsten Feind entgegenschicken, indessen ein hochadeliger Truppenkommandant die heilige Pflicht verletzt und eine der schönsten Besitzungen Oesterreichs überliefert? ! — — Wenn jene Rechte, welche uns die Gnade des Monarchen endlich zugestanden hat, gesichert sein werden, dann werden wir beim ersten Rufe jedwedem Feinde entgegeneilen, der sich an Oesterreichs schöne Fluren wagt, jetzt aber ist für uns die erste Pflicht, die heiligste, das Wort

des besten Kaisers zu bewachen, damit es von einer böswilligen mit allen Ränken vertrauten Klasse nicht verletzt, oder in seinen heilsamen Folgen aufgehalten werde. — So lange noch Personen, welche dem Volke scharfrichterlich begegnen wollten, als es für seine Freiheit sprach, in Wien befehlen, so lange können und dürfen wir nicht einen Schritt von dem Paniere unserer Rechte weichen! — — Was endlich die obgedachte Äußerung des Ritters Eugen angeht, daß nämlich die Märztage Wiens an der Empörung Italiens Schuld tragen, so ist es albern und frech, denjenigen, welcher ein wohlthätiges Licht entzündet, des Brandes zu beschuldigen, der von einem Bösewichte mittelst jenes Lichtes angefacht wurde! — Große Nationen haben der Bewegung Oesterreichs zugejubelt, erfreche sich Keiner, die heilige That durch Zumuthung solcher Folgerungen zu entehren! — Die Wienerzeitung bitten wir herzlich, in Zukunft dem Geschreibsel solcher unbesonnenen Skribler keinen Raum mehr in ihren dem Vaterlande gewidmeten Spalten zu geben.

Wien, 29. März 1848

Carl Elmar.

„Oesterreich = Deutschland."

Die Weltgeschichte ist die kühlende Seeluft, welche über die heißglühenden Wangen der Völker dahinzieht. Wenn der Freund der Freiheit am Morgen aus der engen Pforte seines Hauses tritt, kömmt ihm belebende Kunde zu von den gewaltigen Ereignissen in den Innern. Gleichwie einst dem Volke Israel eine Stimme erscholl: „Ich bin der Gott deiner Väter," so tönt auch jetzt aus der Weltgeschichte ein mächtiges Wort: „ich bin der alte Geist, der da herrscht, wiederbringt und neu gebähren will der Dinge Gestaltung."

So mußte uns die Kunde von der Freigebung Posen's ergreifen, und daß das sarmatische Wappen wieder in den Lüften prange, und Miroslavsky, kaum aus des Kerker's Nacht entlassen, nun hoch und fröhlich sein edles Haupt tragen dürfe. Wir fühlen es, wie nun über jenem Lande ein Frühlingshimmel aufgegangen ist, welcher mit entzückender Lust auf die freien Fluren niederleuchtet. Alles Freudige für die Völker Europas aber vollbrachte Oesterreich durch den Sturz des alten Systems, und des greisen Diplomaten, der es in Europa vertrat. Denn alle Fäden europäischer Knechtung liefen in dem östreichischen Kabinete zusammen, und waren dort wie mit einer Riesenschraube festgehalten. Seitdem diese gelöst ist, ist auch die Weltgeschichte

wieder frei, die Geschicke der Völker wandeln ihre ewigen Pfade, und das wahre, das unabsehbare Leben Europa's beginnt nach uralten Gesetzen sich zu regeln und zu gestalten. Der Völker freie Herzenswahl bestätiget der angestammten Herrscher Recht, die Throne wanken nicht, und der Katafalk des menschlichen Geistes, die Gliederpuppe des Beamtenstaates, der alle heiligen Lebenskräfte an sich zog und verzehrte, ist erschüttert, und zerfällt in Schutt.

So trete denn Oestreich als Hort der Freiheit vor die Völker Europa's. Es zeige sich wachsam ernst und gewaltig in der Bewahrung der heiligen Rechte, die es für sich errungen, und ihre Fülle, ihr Vollgenuß, ihr Reichthum sei das hellglänzende Wappenschild, welches es seinen Brüdern allein entgegenträgt.

Wenn der Sarmaten altes Reich ersteht, und die Abendsonne an der Jagellonen Königspallast, die hohen Fenster mit Gold und Purpur vorbedeutend umleuchtet, wird auch die alte deutsche Kaiserkrone in hellem Glanze strahlen, wird ein Reich geworden sein, dessen Nahme: „Oestreich-Deutschland" genannt wird. —

Dann aber ihr deutschen Männer Oestreichs zieht aus, wie die Pilger zur heiligen Stätte, euer altes Heimathland zu schauen. Vor euch wehe die alte Reichsfahne, und mit tiefgefühlter Lust betretet den althistorischen Boden, von dem euch nur eine ärmliche Politik ausgeschlossen. Begrüßt die deutschen Brüder, seht auf zu ihrer Burgen Zinnen, die im Abendpurpur leuchten, an ihrem alten Eichenfuße weilet und horcht der Blätter ew'gen Bardenliede; wo sie einst kämpften, stritten, dachten, dort kniet nieder und nehmt das alte Erbe freudig in Empfang. Wo deutsche Männer schrieben, dort tretet in die engen Stuben, und lauscht des Geistes Wehen, der einst für euch hier wachte, und tragt die alte deutsche Poesie, die alte Kraft in unverwüstlich hellem Kern, den hohen, deutschen Sinn, in eurer Väter Land, in Oestreichs Fluren mit euch zurück. Dann tretet auf eurer Berge Kämme, pflanzt auf die deutsche Fahne, daß sie weithin wehe, und in des Abend's Dämmerschein zündet an auf den Höhen die Feuer, daß sie von Land zu Lande leuchten, als ein Zeichen, Oestreich ist, als Deutschland, heimgekommen, und es werden jene Völker, Slaven und Italer, sich freudig schließen an das „Oesterreich-Deutschland," denn ihnen droht kein Römerzug nunmehr, der Deutsche sinnt nicht mehr ihre Zunge mit seiner Sprache auf Lauten zu binden. Oesterreich ist dann zu groß geworden,

um nicht so frei zu sein, als nur ein Land Europa's es zu sein vermag, Oestreich ist dann zu reich geworden, als daß es jene Stämme anders als in Völkergastfreundschaft empfangen und beherbergen sollte. — Und wenn es dann geschehen wird, daß über unserem Dome, die alte deutsche Fahne, die Reichsfahne weht, dann gedenkt, daß der alte Geist vergangener Jahrhunderte Oesterreich überschattet, dann fühlt ihr mächtig Flaggen, als der Völkergröße, als der Völkerfreiheit Wehen, daß ihr nicht mehr Oestreichs Söhne allein, daß ihr Deutsche seid, und eine Macht über euch hingeht, die in den reinen Abendlüften zur alten Kaiserkrone sich gestaltet. Ein Haupt, des Herrschers Haupt allein kann sie nur tragen, doch ihre Strahlen wallen nieder auf die Völker, wie von der Berge Gipfel die Abendgluth in alle Thäler Dämmerlicht, groß seid auch ihr, groß durch das alte Kaiserhaus, groß durch die neu errungene Völkertreue. Aber Freiheit, Freiheit für Alle, und heiliger Ernst für die Freiheit der Völker ist die ernste Forderung die das Weltgeschick selbst an die Herrscher stellt, Europa's Wiedergeburt kann nur im Morgenlichte eines neuen, freuen Lebens sich gestalten. Das in der Königsgeschlechter und in des letzten Landmannes Adern in gleichem harmonischen Schlage pulsen muß.

Dr. St.

Notizen.

Herr Graf Klebelsberg ist seit dem Jahre 1837 nicht mehr Hofkammer Präsident.

Herr Baron von Aichhoff ist auch nicht mehr Hofkammer Präsident.

Beide ehemalige Herrn Hofkammer Präsidenten, leben sehr angenehm auf ihren weitläufigen Gütern.

Ein Jeder dieser zwei Herrn, beziehen als gewesene Hofkammer Präsidenten, eine jährliche Pension von 16000 fl. C. M. — macht jährlich 32000 fl. C. M.!

Einzelne Blätter kosten 6 kr. C. M.

Gedruckt bei Franz Edlen von Schmid.